

Simon Hertel

In fruchtbarer Stille

Gedichte

ATHENA-Verlag

Ode an den Wein

Schenkt mir ein Lächeln mit rosigen Wangen!
Zeigt mir, O Götter, die Liebe im Sein.
Nennt mir das Wunder, das weiße Geheimnis,
öffnet die Pforten zum heiligsten Schrein.

Naht euch behutsam, ihr Brüder und Schwestern,
spüret den Zauber der Zeremonie.
Vor euch erblickt ihr den goldenen Herrscher,
der dieser Welt erst die Schönheit verlieh.

Gibt auch die Sonne ihr Licht allen Wesen,
schenkt sie ihr Gold doch alleine dem Wein.
Nachts, wenn die Schatten die Strahlen verschlingen,
leuchtet in ihm noch ihr kostbarster Schein.

Ein zarter Tropfen benetzt unsre Lippen,
ein heller Funke entfacht unser Blut.
Geist und Gefühl, Kontinente der Seele
atmen vereint in der schillernden Glut.

Jeder Moment gleicht dem Marsch der Gezeiten,
wenn solche Lust unsre Adern erfüllt.
So ähnelt auch jeder Schluck dem Triumphzug:
Hier wird das Denkmal der Helden enthüllt.

Bacchus verschmähte die fürstlichsten Reiche,
doch stieg er lachend als Sieger empor.
Er hat die feinste Trophäe errungen.
Mächtig durchstieß er das himmlische Tor.

Leblos zerbröckelt der menschliche Marmor,
bis ihm der Wein Form und Leben verleiht.
Hat nun sein Meißel das Lächeln vollendet,
sind wir erst wahrhaft zur Freude bereit.

Auf seinen Schwingen erhöht er die Menschheit.
Großzügig sät er die Inspiration.
Künstler erschaffen durch ihn Galaxien.
Kaisern verleiht er das Herz für den Thron.

Kurz ist die Zeit, unser Dasein ist flüchtig.
Folgt mir und gebt euch dem Ewigen hin.
Nichtig und wertlos ist sonst alles Streben.
Ich darf erblühen. Sein Licht gibt mir Sinn.

Sucht? Nur ein Narr ohne Anstand verteuftelt
solch einen Segen als niederen Zwang!
Einzig der Wein bringt mein Herz so zum beben,
wie es noch keiner Geliebten gelang.

Greift zum Pokal mit dem Zeichen der Sieger.
Trinkt, Freunde, trinkt! Wir sind würdig. Und frei.
Inbrunst und Glück lässt der Wein uns verkünden.
Er ruft die Arme der Götter herbei.

Kniet vor dem Reiter der flammenden Rosse.
Er lässt den Garten der Liebe gedeih'n.
Sucht nicht mehr länger. Das Spiel ist gewonnen.
Schließt eure Augen und kostet den Wein.

Heimat mein, du hast mich wieder

Heimat mein, du hast mich wieder!
Deutschland, einig Vaterland.
Hell erklingen deine Lieder.
Ruhmreich weht dein Weltgewand

Lass mich deinen Boden küssen,
der noch Heldenknospen trägt.
In dir glänzt das edle Wissen,
das selbst Gott zum Ritter schlägt.

Deine uferlosen Weiten,
all die ungestüme Pracht
will ich unbeschwert durchschreiten,
weil in mir dein Donner lacht.

Schon erklimmt mein Blick die Höhen.
Reich beseelt steigt er empor.
Tragt ihn, o ihr Gipfelböen
bis ans goldne Himmelstor.

Plötzlich! Ein vertrautes Rauschen.
Ist es wahr? Gevatter Rhein!
Brauchst dich nicht so aufzubauschen,
bin ich doch für immer dein.

Saß ich doch so manche Stunde
sorglos hier im Ufergras
und die Sonne streute bunte
Feuerwerke in mein Glas.

In den Dörfern, in den Städten
wird die Zukunft neu erbaut.
Alle sind hier Majestäten,
dir in Liebe anvertraut.

Jedes Wort, das ich vernehme,
wird mir zum Willkommenschor.
Lorbeerkränze, Diademe
krönen mein verliebtes Ohr.

Deine Luft, ein Frühlingsregen
wie ein säuselndes Gedicht,
füllt mein Herz mit Blütensegen,
bis es einst in Freuden bricht.
An den Hügeln prangen Reben,
Gold im Sonnenuntergang.
Wein verleiht dem Leben Leben,
Hoffnung, Glück und Wohlgesang.

Schweigt mit mir, ihr tiefen Wälder.
Schenkt auch meinem Geiste Ruh.
Heimlich wispern mir die Felder
kichernd ihr Geheimnis zu.

Diesen Frohsinn, dieses Wallen
kannst alleine du verleih'n.
Ewig soll mein Lobpreis schallen:
Ich bin stolz, dein Sohn zu sein!

Land der Dichter, Land der Brüder,
uns vereint Fortunas Band.
Lehre mich die Freiheitslieder.
Deutschland! Deutschland! Vaterland!

Das alte Haus

In dieser frostbeweinten Nacht
erscheinen mir die Gassen,
die wir zu unsren einst gemacht
viel mehr als nur verlassen.

Zerregnet steh ich vor dem Tor,
verzagt, verwelkt, verstohlen.
Voll Demut blicke ich empor
mit durchgefaulten Sohlen.

Dein Fenster strahlt noch immer so.
Ich höre fast dein Lachen.
Als könntest du gleich, lebensfroh,
noch mal für mich erwachen.

Ach, könnt ich deine zarte Hand
nur einmal noch ergreifen.
Ach, könnte uns doch Frühlings Band
nur einmal noch umstreifen.

So hoffe ich noch lange Zeit
bei Sturm und Zigaretten.
Doch sehe ich nur Einsamkeit
und fremde Silhouetten.

Langeweile

Kein Blatt schwebt von den Zweigen. Keine Brise
erweicht das tote Schweigen eures Saals.
Selbst starrer Staub im steinigen Verliese
giert nach dem Gurgeln eines Marterpfahls.

Kein Puls. Kein Geist. Kein Atem. Keine Seele
enttäubt das Gähnen hier im Vakuum.
Zäh resigniert ihr vor der kahlen Stele.
Die Wüsten der Vernunft veröden stumm.

Gedankenfrost in ausdruckslosen Räumen,
dumpf hat sich Lähmung um die Welt gelegt.
Wohl denen, die nicht warten, sondern träumen,
dass endlich sich der schwere Zeiger regt.

Mein Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore
fault heut nur morsches Holz.
Dort stirbt, schon halb entwurzelt,
der Jugend letzter Stolz.

Das Herz in seiner Rinde
ist längst von Moos bedeckt.
Sein ächzendes Gerippe
hielt Hoffnung nie versteckt.

Sein kläglich dürrer Schatten
bewacht ein altes Grab
und sendet meinem Liebchen
den letzten Gruß hinab.

Statt ewig goldner Freuden
blüht hier nur noch ein Wort.
Es ruft mich immer lauter:
Du fändest Ruhe dort.

Mangel

Mein Mund schäumt voller Ekel, voller Selbsthass, voller Wut.
Die Fingernägel reißen sich mir aus.
Wie lange zolle ich schon dieser Heuchelei Tribut?
Wann endet dieser miese Selbstapplaus?

Verweste Verse haben meinen Gaumen längst verklebt.
Mein Schreibtisch stinkt nach Selbstgefälligkeit.
Du Golem aus Gedichten, keinen Tag hast du gelebt!
Du Monster meiner Mittelmäßigkeit.

Was, Wahrheit? Nicht ein Reim, nicht eine Silbe ist es wert,
dass man sie selbst beim Ausspucken zitiert.
Die Kunst, die wahre Kunst, hab ich voll Eitelkeit entehrt
und ins Gesicht der Lyrik masturbiert.

Genug mit all der schwätzerischen Wichtigtuerei,
hinfort mit diesem künstlichen Geschmier.
Ich hasse euch, ihr Worte! Endlich bricht mein Stift entzwei
und hilflos knickt mein Geist vor dem Papier.

Vor meinem Fenster

Jeder folgt den selben toten Schienen.
Niemand sieht, was vor ihm längst zerbricht.
Wann erlosch das letzte Angesicht?
Stets gewiss, der Hoffnung noch zu dienen,
stellt sich Judas vor das Selbstgericht.

Euphrosyne nagt an einem Finger,
den sie selbst sich aus dem Fleische biss.
Mensch, du bist dir selbst die Nemesis.
Tief im rot vereisten Höllenzwinger
lauert schmatzend deine Finsternis.

Auf dem Gipfel ihrer höchsten Schande
blitzt Lukretias Lächeln lusterfüllt.
Tanz, Verdammte! Lebt vom Trug umhüllt,
wenn die Harfe vor dem Weltenbrande
Blasphemien in den Orkus brüllt.

Die Besiegten

Einigkeit und Freiheit sind verloren,
sanft ertränkt in stiller Dekadenz.
Zart umweht ein leiser Hauch die Ohren,
kein Gedanke mehr an Resistenz.

Jeder Bürger schläft im Schoß des Staates,
frisst und säuft und denkt an Morgen nicht.
Dümmlich grinst ein jeder in den Hades,
doch sieht nur sein eigenes Gesicht.

Lasst euch nur vom Farbenspiel becircen,
lenkt euch ab und lasst den Geiste ruh'n.
Keiner braucht die Mächtigen zu stürzen;
auf der Couch gibt's noch genug zu tun.

Wovon mein Schatz wohl träumen mag

Wovon mein Schatz wohl träumen mag
an diesem himmelblauen Tag?
Die Sonne scheint, doch liegt sie hier
voll Unschuld und verspielter Zier.

Sie atmet ruhig, bewegt sich kaum,
's ist wohl ein angenehmer Traum
von einer frohen Wiederkehr
zu bunten Früchten, Sand und Meer.

Vielleicht träumt sie von einem Tanz
im Mondenschein bei Kerzenglanz,
von Stunden voller Zweisamkeit
in einem roten Abendkleid.

Wer weiß, ob sie gar fliegen kann
durch Wolken ganz aus Marzipan.
Verschwomm'ne Grenzen rieseln sacht
durch eine fast vergang'ne Nacht.

Die Fantasie reicht ihr die Hand,
entführt sie still ins Zauberland.
Dort blüht für sie im Herz der Zeit
die Rose aller Ewigkeit.

Wovon mein Schatz wohl träumen mag
an diesem tränenreichen Tag?
Von fern erklingt uns ein Klavier.
Sie träumt – doch leider nicht von mir.

Der Vorbote des Frühlings

Atme! Denn es blüht das Leben.
Nimm es vollends in dich auf!
Heut darf sich dein Geist erheben
in den gold'nen Himmelslauf.

Schau dich um mit neuen Augen,
blicke in die freie Welt.
Suche alles einzusaugen,
bis der letzte Schleier fällt.

In des Winters kalte Mitte
strahlt ein Lächeln stark herab.
Knospen wagen erste Schritte
aus dem frisch getauten Grab.

Denn der Mantel der Gebrechen,
den die Welt nun von sich warf,
hinterlässt uns das Versprechen,
dass man wieder hoffen darf.

Engel stehn an allen Wegen.
Alles glänzt im Sonnenschein.
Atme! Und genieß den Segen,
heute auf der Welt zu sein.